

Die Malerei von Thomas Hellinger ist im originären Sinne eine abstrakte, die sich von gegenständlichen Motiven gelöst hat zugunsten eines rein aus dem Malen heraus entwickelten Farb- und Formvokabulariums, das sich zum Bild zusammenfügt. Und doch machen diese Bilder eindringlich deutlich, dass sie auch der Anschauung einen Teil ihres Daseins verdanken und im 'abstrakten' Umgang damit den Betrachter wieder zur Anschauung zurückführen – allerdings einer geläuterten, die auf den Bauplan und seine Möglichkeiten jenseits der gewohnten gegenständlichen Erscheinungsformen gerichtet ist.

Das gemeinsame Motiv der Bilder ist im weitesten Sinne die Stadt und ihre Architektur, ihr Sujet ist die Malerei als ein Kontrastieren und Zusammenspielen von festen und offenen Farbformen, als die Entwicklung von virtuellen, nicht illusionistisch gemalten Bildräumen aus hellen und dunklen, warmen und kalten Farbschichten und somit das Ereignis Stadt transformiert in das Ereignis einer eigenständigen, nur der Leinwand gehörigen Farbarchitektur. Diese ist anders als die des realen Alltags befreit von Zufälligkeiten, entsteht aus einem ebenso komplexen wie zugleich luziden Agieren und Reagieren von Formen und Farbe, von gerüstartigen linearen Elementen, die die Farbfelder konstruktiv ordnen, ohne ihnen jedoch dadurch eine bloß äußere Gliederung überzustülpen. Die Anregung zu flächig räumlichen Ordnungen mag aus der Anschauung kommen – ein Stipendium in New York hat Thomas Hellinger zweifellos in seinem Interesse bestärkt und gefördert –, aber die Wirklichkeit des Bildes ist seine pure Malerei.

Hier geht es um das Durchdringen, Überlagern oder Offenlegen unterschiedlicher Farben und Farbmodulationen. Mit breitem Pinsel entscheiden aufgetragen, dann wieder einen Anteil weggenommen, so dass tiefere Schichten durchscheinen, erneut mal kräftiger, mal hauchdünn und als ein Schleier überlegt, wie aus kleineren und größeren Malbausteinen zu einem vielschichtigen Gebilde zusammengefügt entsteht aus der Fläche eine Bildraumarchitektur. Ihre Orte sind nicht eindeutig festzulegen, ob Nähe oder Halbdistanz, oben oder unten, vorne und hinten: manchmal scheinen die Gebilde zu schweben, manchmal fest im Farbboden fundamentiert.

Dieses Wechselspiel einer im wörtlichen Sinne freien Bildarchitektur entwickelt sich bei allem Kontrast zwischen hell und dunkel aus einer eher gedämpften Farbpalette, die nicht mit lauten Gegensätzen arbeitet. Der Maler bevorzugt die Modulationen, die eine Farbe in ihren unterschiedlichen Tonqualitäten präsentieren, verwandtschaftliche Übergänge, wenn rot über Orange nach einem dunklen Gelb tendiert und auf Grund des durchscheinenden tiefer liegenden Blau das Grün vorbereitet wird, das sich zu neuen Bausteinen herausbildet.

Lothar Romain, 1993